

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Zukunft des Badischen Landestheaters

Röder, Adam

Karlsruhe, 1919

Karlsruhe, ein Neu-Bayreuth

urn:nbn:de:bsz:31-31998

Karlsruhe, ein Neu-Bayreuth.

Im Anschluß hieran dürften vielleicht einige Worte über das Verlangen einer gewissen Gesellschaft der Kunstfreunde zu sagen sein, die die Ausgestaltung Karlsruhes zu einem Bayreuth Nr. 2 erstrebten. Es ist ein Kleines, solche Forderungen aufzustellen. Dazu gehört vor allem ein Kapellmeister von überragender Bedeutung. Aber auch er würde das Ziel nicht erreichen. Bayreuths Stellung im Kunstleben der Gegenwart ist in der Einzigartigkeit seiner Geschichte begründet. Solche Bedingungen wiederholen sich nicht; die geniale Schöpfungen einer Epoche kopieren sich selten. Herr Richard Strauß bemüht sich ja seit Jahren mit Hilfe einer unselbständigen Zeitungskritik durch Festwochen und allerhand sonstigen Veranstaltungen geschäftiger Reklame eine Strauß-Atmosphäre mit einem bleibenden Niederschlag in Berlin, München oder Wien zu schaffen. Es gelingt immer vorbei. Das ist auch ganz natürlich. So mächtig auch die Reklame ist und so willig die Zeitungskritik, auf die Dauer läßt sich der gesunde Sinn der Masse nicht täuschen. Die Menge mit ihrem Instinkt hat längst erkannt, daß hinter Richard Strauß kein Mann steckt, der der musikalischen Epoche seinen Stempel aufzudrücken vermöchte. Kulturgeschichte läßt sich nicht mit Reklame machen. Bedenke man folgendes: Alle großen Epochen musikalischer Entwicklung hatten die zünftige Kritik gegen sich: Mozart, Beethoven, Weber, Wagner. Und sie drangen doch durch. Weil in ihren Werken eine ungeheure Genialität nach Ausdruck und Verstandenwerden rang, die schließlich auch den dumpfen Widerstand der Welt besiegen mußte, wie immer die Genialität nach allen Irrfahrten und Enttäuschungen den Sieg behält und die Genialität des Schöpfers das Tor der Seele sprengt, in der die Kongenialität des unverdorbenen Instinkts den geheimnisvollen Dornröschenschlaf schläft, bis er, an den feinsten Herzensfäden gepackt, erwacht. So war es immer: bei Mozart, bei Beethoven, bei Weber und Wagner. Noch ein Goethe zog irgend eine musikalische Banalität Zellers dem „Freischütz“ vor und Schopenhauer, der die genialste und ewig-gültige Philosophie der Musik geschrieben, konnte sich für Donizetti und Bellini begeistern. Der Genius siegt, daran ist kein Zweifel, manchmal wird's ihm schwer gemacht, aber der Enderfolg gehört ihm.

Und nun bei Richard Strauß. Er hat die ganze Kritik für sich. Schreiber großen und kleinen Kalibers schreiben sich die Hände wund, bezahlte und unbezahlte Klaföre verhärten die Epidermis ihrer Palmarfläche, um den Schützling zu lanzieren, und selbst diejenigen, die sich einen Rest von Sachverständnis und Unabhängigkeit bewahrt haben, suchen den Heros des korrumpierten Berlinertums zu retten, indem sie ihn als den genialen Repräsentanten einer Zeit des Niedergangs darstellen. Nach ihnen ist die Straußsche Musik ein Ausdruck der Zeit. Das mag stimmen. Aber diese Zeit hat Bankrott gemacht. Der Weltkrieg hat in dieser Zeit eines schamlosen Materialismus und einer mechanisierenden Außerlichkeit eine furchtbare Bilanz gezogen; im Debüt des Kunstkontos des deutschen Volkes steht eine entsetzliche Zahl. Wenn Richard Strauß der Repräsentant seiner Zeit ist, dann ist er kulturpolitisch und kulturgeschichtlich gerichtet.

Und in dieser Zeit soll Karlsruhe ein Klein-Bayreuth werden. Glückliche Schwäher einer schwahhaften Zeit. Die Verbindungen fehlen. Es fehlt der Geist Bayreuths, es fehlt die Gesinnung des Publikums, es fehlen die großen Kapellmeister, die genialen Regisseure, es fehlt die namhafte, zuständige Kritik, es fehlt der Mäzen, der alles über Wasser hielte, bis der große Wurf gelungen. Solche Sachen, wie ein „zweites Bayreuth“, macht man nicht aus dem Handgelenk, nicht in Sitzungen mit Rechtsanwältin und Bezirksvereinsgrößen. Die müssen wachsen, sprießen, drängen, wie die freimachenden Kräfte des Germinal! Mit Schriftsätzen und Paragraphen ist da nichts zu machen; sollen diese aber die Ausfallpforte kommender großer Dinge sein, dann darf ihre Prominenz nicht mit dem Stigma Krähwinkel belastet sein. Wir leben ja jetzt in der Zeit der Umbildung aller Werte, der Neubildung der Institutionen. Ja, du lieber Himmel: man kann wohl den Bolschewismus „einführen“, das ist eine Sache von Paragraphen und Maschinengewehren, aber man kann keine neue „Kunstmetropole“ gründen — wenn sie dauern soll — dazu bedarf es des Geistes, der Kraft, des Könnens, des Enthusiasmus. Es sind uns diese Zutaten des sublimen Menschen in Karlsruhe noch nicht vorgestellt worden, selbst bei jenen nicht, die jährlich einmal nach Berlin fahren — man denke — und sich bei Reinhardt eine Vorstellung ansehen!

Die „Ara Mottl“ war eine Protuberanz im Sonnenkörper des Karlsruher Kunsthimmels; sie kommt wieder, wenn Nietzsche recht hat mit seiner Theorie von der „Wiederkehr des Gleichen“.

Dr. Bassermann hatte Pech, daß seine Geschäfts- und Kunstführung in eine Zeit fiel, die den Glanz der vorhergehenden Periode als Vorschuß der vergangenen in das Hauptbuch mit übernehmen mußte, dem es aus inneren organischen Gründen unmöglich war, das Wenigere festzuhalten, oder gar noch Besseres zu bieten. Die Mehrheit der Kritiker kennt diese Gründe sehr gut, aber man will sie nicht in Rechnung setzen.

Großherzog Friedrich I. war auch in Kunstingen ein Mann von weitem Blick und großer Initiative. Man weiß, wie dieser unvergeßliche Fürst und seine Gemahlin speziell für das Wagnersche Kunstwerk eingetreten sind und wie Friedrich I. überall sich zum Anwalt des Fortschritts in gutem Sinne machte und mit einer lebendigen innerlichen Freude und einer kultivierten Anteilnahme gerade auch seinem Hoftheater gegenüberstand. Diese Tatsache ist bis jetzt als eigentliche Grundlage für den geschichtlichen Ruhm der Karlsruher Bühne unterschätzt worden; ohne sie wäre auch Mottl nicht möglich gewesen. Tief doch die Karlsruher Kritik in den ersten Jahren gegen Mottl als „Wagnerianer“ geradezu Sturm; ich kann mich noch auf Leute besinnen, die heute bei Richard Strauß eine enthusiastische Grimasse riskieren, und doch jahrelang kein Verhältnis zur „Zukunftsmusik“ gewinnen konnten. Aber Großherzog Friedrich blieb fest und ließ sich durch das Geschrei der Anti-Mottlianer nicht beirren.

Großherzog Friedrich II. hatte für das Theater nicht jene lebendige, auf persönlicher Veranlagung beruhende Teilnahme. Wohl war auch er sich seiner fürstlichen Verpflichtungen bewußt und er suchte sie mit der gleichen Gewissenhaftigkeit und Treue zu erfüllen, die sein fürstliches Wirken auszeichneten. Aber es ist etwas anderes, ob man dem Theater mit dem Herzen, oder mit dem Bewußtsein zu erfüllender Pflicht gegenübersteht. Immerhin hätte bei ihm der Versuch gemacht werden können, Karlsruhes Theater zu einem zweiten Bayreuth auszubauen; es wäre nur darauf angekommen, daß die rechten Männer vorstellig wurden. Unter den jetzigen Verhältnissen kann von einer Ausbildung Karlsruhes zu einem Neu-Bayreuth sicher keine Rede mehr sein.